

Philosophische Bibliothek

Arthur Schopenhauer
Über die Grundlagen der Moral

Meiner





ARTHUR SCHOPENHAUER

Über die Grundlage der Moral

Mit einer Einleitung, Anmerkungen
und einem Register herausgegeben von

PETER WELSEN

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 579

Der Text folgt der Ausgabe: Arthur Schopenhauer, Werke in fünf Bänden, nach den Ausgaben letzter Hand herausgegeben von Ludger Lütkehaus. Zürich: Haffmanns 1988, Band 3.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1780-6

www.meiner.de

© für diese Ausgabe: Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2007. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53–54 URG ausdrücklich gestatten. Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Einleitung von <i>Peter Welsen</i>	VII
Editorische Notiz	XVI
Bibliographie	XX

ARTHUR SCHOPENHAUER Über die Grundlage der Moral

I. Einleitung	
§ 1. Ueber das Problem	5
§ 2. Allgemeiner Rückblick	9
II. Kritik des von <i>Kant</i> der Ethik gegebenen Fundaments	
§ 3. Uebersicht	15
§ 4. Von der imperativen Form der Kantischen Ethik	18
§ 5. Von der Annahme von Pflichten gegen uns selbst, insbesondere	24
§ 6. Vom <i>Fundament</i> der Kantischen Ethik	27
§ 7. Vom <i>obersten Grundsatz</i> der Kantischen Ethik .	53
§ 8. Von den <i>abgeleiteten Formen</i> des obersten Grund- satzes der Kantischen Ethik	59
§ 9. Kants Lehre vom Gewissen	68
§ 10. Kants Lehre vom intelligibeln und empirischen Charakter. – Theorie der Freiheit	73
§ 11. Die Fichte'sche Ethik als Vergrößerungsspiegel der Fehler der Kantischen	78
III. Begründung der Ethik	
§ 12. Anforderungen	83
§ 13. Skeptische Ansicht	84
§ 14. Antimoralische Triebfedern	94

§ 15. Kriterium der Handlungen von moralischem Werth	101
§ 16. Aufstellung und Beweis der allein ächten morali- schen Triebfeder	103
§ 17. Die Tugend der Gerechtigkeit	111
§ 18. Die Tugend der Menschenliebe	125
§ 19. Bestätigungen des dargelegten Fundaments der Moral	130
§ 20. Vom ethischen Unterschiede der Charaktere . . .	148
IV. Zur metaphysischen Auslegung des ethischen Urphänomens	
§ 21. Verständigung über diese Zugabe	159
§ 22. Metaphysische Grundlage	163
Judicium Regiae Danicae Scientiarum Societatis	174
Anmerkungen	175
Sachregister	185
Personenregister	188

EINLEITUNG

Schopenhauer ließ sich 1833 endgültig in Frankfurt a. M. nieder. Zu dieser Zeit hatte er wohl seine Hoffnung, eine Professur zu erhalten, bereits aufgegeben. Die Veröffentlichung seines Hauptwerks, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, lag beinahe eineinhalb Jahrzehnte zurück, doch war das Buch kaum beachtet worden, und die wenigen Reaktionen waren überwiegend negativ ausgefallen. Als er sich 1835 bei seinem Verleger nach dem Absatz des Buches erkundigte, erhielt er gar die Antwort, daß aufgrund der geringen Nachfrage ein großer Teil der Auflage makuliert worden sei.¹ Auch die Publikation der kleinen Schrift *Ueber den Willen in der Natur* (1836), die Ergänzungen zu den naturphilosophischen Überlegungen des zweiten Teils des Hauptwerks enthält, vermochte nichts an der Erfolglosigkeit ihres Verfassers zu ändern. Ein Jahr nach dem Erscheinen des Werks waren gerade einmal 125 Exemplare verkauft worden.

Es sollte bis Ende der dreißiger Jahre dauern, bis Schopenhauer eine erste nennenswerte Anerkennung für seine philosophische Arbeit zuteil wurde. 1837 hatte die Königlich Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim in der *Hallischen Literaturzeitung* die Preisfrage »Läßt sich die Freiheit des menschlichen Willens aus dem Selbstbewußtsein beweisen?« gestellt, und ein Jahr später hatte die Königlich Dänische Societät der Wissenschaften in derselben Zeitschrift einen Preis für die Beantwortung der folgenden, etwas umständlich formulierten Frage ausgeschrieben: »Ist die Quelle und Grundlage der Moral zu suchen in einer unmittelbar im Bewußtsein (oder Gewissen) liegenden Idee der Moralität und in der Analyse der übrigen aus dieser entspringenden moralischen Grundbegriffe oder aber in einem andern Erkenntnisgrunde?« Schopenhauer bearbeitete die beiden Themen und reichte 1838 bei der Nor-

¹ Vgl. Arthur Schopenhauer, *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke*. Bd. XIV, hg. v. Paul Deussen, München 1929, 460 f. sowie Arthur Schopenhauer, *Gesammelte Briefe*, hg. v. Arthur Hübscher, Bonn ²1978, 141.

wegischen Gesellschaft die *Preisschrift über die Freiheit des Willens* und 1839 bei der Dänischen Societät die *Preisschrift über die Grundlage der Moral* ein. Das Urteil, auf das seine Abhandlungen stießen, hätte kaum unterschiedlicher ausfallen können. Während die Norwegische Gesellschaft Schopenhauer im Januar 1839 den ersten Preis verlieh, gelangte die Dänische Societät im Januar 1840 zur Einschätzung, Schopenhauer sei – obgleich er als einziger Kandidat eine Arbeit vorgelegt habe – keiner Auszeichnung würdig. Zur Begründung wird angeführt, er habe das Thema verfehlt und darüber hinaus einige führende Philosophen der Neuzeit verunglimpft.² Schopenhauer veröffentlichte beide Preisschriften 1841 in einem Band, der den Titel *Die beiden Grundprobleme der Ethik, behandelt in zwei akademischen Preisschriften* trägt. Eine zweite Auflage, in die eine Reihe von Änderungen und Zusätzen aufgenommen wurde, erschien 1860, also im Jahr, in dem Schopenhauer starb. Der Text der *Preisschrift über die Grundlage der Moral*, der sich im vorliegenden Band befindet, folgt dieser Fassung.

In systematischer Hinsicht stellen die beiden Preisschriften eine Ergänzung zum vierten Teil von *Die Welt als Wille und Vorstellung* dar, in dem Schopenhauer seine Überlegungen zur Ethik bzw. zur Metaphysik der Sitten im Kontext seines gesamten Ansatzes darstellt. Dieser umfaßt – neben der Metaphysik der Sitten – eine Erkenntnistheorie, eine Metaphysik der Natur sowie eine Ästhetik bzw. Metaphysik des Schönen. Dabei bilden die vier Disziplinen, denen je ein Teil des Werks gewidmet ist, nicht etwa ein System, in welchem die späteren Komponenten lediglich von den früheren abhängen, sondern einen Organismus, in dem sich alle wechselseitig erläutern. So erklärt Schopenhauer in der Einleitung zur *Preisschrift über die Grundlage der Moral* ausdrücklich: »Ueberhaupt ist die Philosophie so sehr ein zusammenhängendes Ganzes, daß es unmöglich ist, irgend einen Theil derselben erschöpfend darzulegen, ohne alles Uebrige mitzugeben.«³ Angesichts der Tatsache, daß die Königlich Dänische Societät erwartete, daß das Problem in einer

² In dieser Ausgabe 174.

³ Ebd., 7.

»kurzen Monographie«⁴ erläutert werde, war es Schopenhauer nicht möglich, die Gedanken der Preisschrift in aller Ausführlichkeit in das Ganze seiner Philosophie einzubinden. Freilich braucht man darin keinen gravierenden Mangel zu erblicken. Das liegt zum einen daran, daß die Ausführungen der Preisschrift auch ohne diesen Hintergrund eine lohnende Lektüre sind, und zum anderen daran, daß dieser im letzten, mit »Zur metaphysischen Auslegung des ethischen Urphänomens« überschriebenen Teil der Abhandlung – wenigstens in knapper Form – entfaltet wird.

Während der erste Teil der Preisschrift lediglich eine Einleitung enthält, in der Schopenhauer die Fragestellung sowie die Methode seiner Untersuchung erläutert, aber auch einen kurzen Rückblick auf bisherige Ansätze der Ethik gibt, kommt dem zweiten und dritten Teil das weitaus größte Gewicht zu. Im zweiten legt Schopenhauer seine »Kritik des von Kant der Ethik gegebenen Fundaments« vor, im dritten hingegen erörtert er seinen eigenen Versuch einer »Begründung der Ethik«.

Sicherlich ist Kant derjenige Philosoph, den Schopenhauer – mit einigem Abstand – am meisten schätzt. Das gilt natürlich auch in Hinblick auf die praktische Philosophie bzw. die Ethik, die Schopenhauer als die bedeutendste unter den bisher vorliegenden betrachtet. Freilich hindert ihn dies nicht daran, sie einer scharfsinnigen Kritik zu unterwerfen, die von der Absicht getragen wird, »die praktische Vernunft und den kategorischen Imperativ KANTS als völlig unberechtigte, grundlose und erdichtete Annahmen zurückzuweisen« und »darzuthun, daß auch KANTS Ethik eines soliden Fundaments ermangelt«.⁵ Was aber hat Schopenhauer an dieser im einzelnen auszusetzen? Zunächst weist er die »imperative Form« des Ansatzes als verfehlt zurück. Dies bedeutet, daß die Aufgabe der Ethik – laut Schopenhauer – nicht etwa darin liegt, Gebote und Verbote aufzustellen, nach denen sich die Menschen zu richten hätten, sondern lediglich darin, deren Verhalten zu beschreiben und einsichtig zu machen. Schopenhauer hebt hervor: »Ich sage, im Gegensatz

⁴ Ebd., 6.

⁵ Ebd., 14.

zu Kant, daß der Ethiker, wie der Philosoph überhaupt, sich begnügen muß mit der Erklärung und Deutung des Gegebenen, also des wirklich Seienden oder Geschehenden, um zu einem eigenen VERSTÄNDNISS desselben zu gelangen.«⁶ Mit anderen Worten, Schopenhauer tritt nicht für eine präskriptive, sondern für eine deskriptive Ethik ein. Unabhängig davon, ob man diese Option für systematisch überzeugend hält oder nicht, wird man Schopenhauer bescheinigen müssen, daß er wenigstens insofern konsequent ist, als sein Determinismus geradezu nach einem deskriptiven Ansatz verlangt. Was hingegen Kants imperative Ethik anbelangt, so erblickt Schopenhauer darin ein Relikt der theologischen Moral, die auch dem in der *Kritik der praktischen Vernunft* entwickelten moralischen Gottesbeweis zugrunde liege.

Ein weiterer Einwand, den Schopenhauer gegen Kant erhebt, richtet sich dagegen, daß er eine aprioristische Ethik vertritt, deren Fundament die reine praktische Vernunft bildet. Auf diese Weise hypostasiiert Kant die Vernunft zu etwas für sich Bestehendem und erwecke den Verdacht, er habe dabei »ein wenig an die lieben Englein gedacht, oder doch auf deren Beistand in der Ueberzeugung des Lesers gezählt«.⁷ Wesentlich gravierender ist jedoch der Vorwurf, eine aprioristische Ethik bleibe im bloßen Formalismus stecken, so daß sie an einem »Mangel an realem Gehalt«⁸ leide und nicht in der Lage sei, praktische Wirksamkeit zu entfalten. In diesem Zusammenhang fordert Schopenhauer, die Triebfeder moralischen Handelns müsse eine empirisch reale sein: »Denn die Moral hat es mit dem WIRKLICHEN Handeln des Menschen und nicht mit apriorischem Kartenhäuserbau zu thun, an dessen Ergebnisse sich im Ernste und Drange des Lebens kein Mensch kehren würde, deren Wirkung daher, dem Sturm der Leidenschaften gegenüber, so viel seyn würde, wie die einer Klysterspritze bei einer Feuersbrunst.«⁹

Im Ausgang vom geschilderten Fundament, der reinen praktischen Vernunft, gelangt Kant zum Prinzip seiner Ethik, dem kate-

⁶ Ebd., 18.

⁷ Ebd., 30.

⁸ Ebd., 42.

⁹ Ebd., 41.

gorischen Imperativ, der in seiner bekanntesten Fassung wie folgt lautet: »[H]andle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.«¹⁰ Da es sich bei diesem Prinzip lediglich um eine formale Regel handelt, wirft Schopenhauer die Frage auf, wie es gelingen soll, mit ihrer Hilfe moralisch gute Maximen von schlechten zu unterscheiden. Er argumentiert, daß diese Aufgabe nur dann erfüllt werden kann, wenn man – über die formale Regel hinaus – auf eine materiale Voraussetzung rekurriert. Diese aber ist nach seiner Auffassung keine andere als ein kalkulierter Egoismus, der darauf hinausläuft, daß man lediglich deshalb einer Maxime folgt, weil es auf lange Sicht dem eigenen Vorteil dient, wenn sich alle an sie halten. Schopenhauer stellt lapidar fest: »Da ich nun, bei der Feststellung einer allgemein zu befolgenden Maxime, nothwendig mich nicht bloß als den alle Mal aktiven, sondern auch als den EVENTUALITER PASSIVEN Theil betrachten muß; so entscheidet, von diesem Standpunkt aus, mein EGOISMUS sich für Gerechtigkeit und Menschenliebe: nicht weil er sie zu ÜBEN, sondern weil er sie zu ERFAHREN Lust hat.«¹¹ Träfe dieser Befund zu, so ergäben sich daraus eine Reihe einigermaßen desaströser Konsequenzen für Kants Ethik: 1) Der kategorische Imperativ wäre insofern kein formales Prinzip mehr, als er in einer materialen Grundlage – nämlich der Goldenen Regel – fundiert wäre. – 2) Er würde nicht mehr kategorisch gelten, sondern hypothetisch, d. h. unter der Bedingung, daß jemand seinen eigenen Vorteil sucht. – 3) Es bliebe zu fragen, ob es tatsächlich immer vernünftig ist, auch die Interessen anderer zu berücksichtigen.¹² Trotz seiner Kritik räumt Schopenhauer jedoch ein, daß Kant mit der zweiten Fassung des kategorischen Imperativs, der zufolge es gebo-

¹⁰ Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: *Werkausgabe*. Bd. VII, hg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1968, BA 52.

¹¹ In dieser Ausgabe 54.

¹² Das hat auch Schopenhauer gesehen: »Hebe ich diese Bedingung auf und denke mich, etwan im Vertrauen auf meine überlegenen Geistes- und Leibeskräfte, stets nur als den aktiven und nie als den PASSIVEN Theil, bei der zu erwähnenden allgemein gültigen Maxime; so kann ich, vorausgesetzt daß es kein anderes Fundament der Moral, als das Kantische, gebe, sehr wohl Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit als allgemeine Maxime wollen, und demnach die Welt regeln.« Ebd., 56.

ten ist, den Anderen »jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel«¹³ zu behandeln, dem Egoismus entgegengetreten sei und insofern einen »Glanzpunkt«¹⁴ gesetzt habe.

Bei seinem eigenen Versuch einer »Begründung der Ethik« geht es Schopenhauer nicht etwa darum, normative Sätze aufzustellen, nach denen sich die Menschen richten sollen, und sie als gültig auszuweisen, sondern vielmehr darum, die Frage nach der Grundlage tugendhaften Handelns zu beantworten. In diesem Zusammenhang stellt er zunächst fest, daß die Menschen in der Regel ihre eigenen Interessen verfolgen, sich also egoistisch verhalten: »Der EGOISMUS ist, seiner Natur nach, gränzenlos: der Mensch will unbedingt sein Daseyn erhalten, will es von Schmerzen, zu denen auch aller Mangel und Entbehrung gehört, unbedingt frei, will die größtmögliche Summe von Wohlseyn, und will jeden Genuß, zu dem er fähig ist, ja, sucht wo möglich noch neue Fähigkeiten zum Genusse in sich zu entwickeln. Alles, was sich dem Streben seines Egoismus entgegenstellt, erregt seinen Unwillen, Zorn, Haß: er wird es als seinen Feind zu vernichten suchen.«¹⁵ Blicke es beim Egoismus und träte ihm nichts entgegen, was ihm Einhalt geböte, so käme es – nach Schopenhauer – zu einem Zustand, der sich als Krieg aller gegen alle charakterisieren ließe. Dabei setzt er offenbar voraus, daß egoistische Handlungen moralisch schlecht sind, während er solche, die es nicht sind, als moralisch gut betrachtet: »Die Abwesenheit aller egoistischen Motivation ist also das KRITERIUM EINER HANDLUNG VON MORALISCHEM WERTH.«¹⁶ Ähnlich wie Kant betont auch Schopenhauer, daß sich der moralische Wert einer Handlung nicht einfach nur danach bemißt, wie sie sich äußerlich darbietet, sondern ganz entscheidend danach, welcher Triebfeder sie entspringt. Auf diese Weise macht er sich die Unterscheidung zwischen der Legalität und der Moralität einer Handlung zu eigen.

Schopenhauer ist nun der Auffassung, daß jeder Handlung das

¹³ Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: *Werkausgabe*. Bd. VII, hg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1968, BA 66 f.

¹⁴ In dieser Ausgabe 63.

¹⁵ Ebd., 94 f.

¹⁶ Ebd., 102.

– sei es eigene oder fremde – Wohl und Wehe als letzter Zweck zugrunde liegt. Auf diese Weise gelangt er zur folgenden Einteilung: »Es giebt überhaupt nur DREI GRUND-TRIEBFEDERN der menschlichen Handlungen: und allein durch Erregung derselben wirken alle irgend möglichen Motive. Sie sind: a) Egoismus; der das eigene Wohl will (ist gränzenlos). b) Bosheit; die das fremde Wehe will (geht bis zur äußersten Grausamkeit). c) Mitleid; welches das fremde Wohl will (geht bis zum Edelmuth und zu Großmuth.«¹⁷ Diesen drei Triebfedern ordnet Schopenhauer drei Maximen zu, die er in lateinischer Sprache formuliert. Während dem Egoismus und der Bosheit die Maximen *neminem iuua, imo omnes, si forte conducit, laede* und *omnes, quantum potes, laede* entsprächen, lasse sich das Mitleid von der Maxime *neminem laede, imo omnes, quantum potes, iuua* leiten. Nach allem, was bisher erläutert wurde, ist ohne weiteres nachvollziehbar, daß für Schopenhauer allein das Mitleid als Triebfeder moralischen Handelns in Frage kommt. Er charakterisiert es als ein Gefühl, in dem einem das Leiden des Anderen ebenso unmittelbar zugänglich ist wie das eigene und das einen dazu motiviert, den Anderen zum letzten Zweck seines Handelns zu machen. Es besteht, wie er versichert, darin, »daß ich auf irgend eine Weise MIT IHM IDENTIFICIRT sei, d. h. daß jener gänzliche Unterschied zwischen mir und jedem Andern, auf welchem gerade mein Egoismus beruht, wenigstens in einem gewissen Grade aufgehoben sei.«¹⁸ Freilich räumt Schopenhauer ein, daß dieses Gefühl in gewisser Hinsicht merkwürdig ist. Er betrachtet es als »das große Mysterium der Ethik, ihr Urphänomen und de[n] Gränzstein, über welchen hinaus nur noch die metaphysische Spekulation einen Schritt wagen kann.«¹⁹

Als das Fundament moralischen Handelns kann das Mitleid dem Egoismus auf unterschiedliche Weise entgegenwirken. Die eine der beiden Möglichkeiten, die Schopenhauer nennt, besteht darin, daß dem Anderen kein Leid zugefügt wird (*neminem laede*), die andere

¹⁷ Ebd., 108. – Auf die Möglichkeit von Handlungen, die auf das eigene Wehe abzielen, geht Schopenhauer nicht ein.

¹⁸ Ebd., 106.

¹⁹ Ebd., 107.

hingegen darin, daß ihm darüber hinaus Hilfe zuteil wird (*omnes iuua*). Beides zusammen kommt genau in der bereits genannten Maxime zum Ausdruck, die Schopenhauer auf das Mitleid bezieht: *Neminem laede, imo omnes, quantum potes, iuua*. Darüber hinaus ordnet Schopenhauer den beiden Komponenten der Maxime mit der Gerechtigkeit und der Menschenliebe die beiden Kardinaltugenden zu: »Die Trennung zwischen sogenannten Rechts- und Tugendpflichten, richtiger zwischen Gerechtigkeit und Menschenliebe [...] ergibt sich hier ganz und gar von selbst, und bezeugt dadurch die Richtigkeit des Principis: es ist die natürliche, unverkennbare und scharfe Gränze zwischen dem Negativen und dem Positiven, zwischen Nichtverletzen und Helfen.«²⁰

Im vierten und letzten Teil der Preisschrift unternimmt Schopenhauer den Versuch, das »Urphänomen« des Mitleids zu beleuchten. Es wurde bereits angedeutet, daß sich im Mitleid der Unterschied zwischen dem Subjekt und dem Anderen in gewisser Weise als aufgehoben darbietet. Um diese geheimnisvolle Tatsache begreiflich zu machen, macht Schopenhauer zunächst geltend, daß der Unterschied zwischen dem Subjekt und dem Anderen bloß in empirischer, nicht aber in metaphysischer Hinsicht besteht. Im Ausgang von Kants transzendentalen Idealismus nimmt Schopenhauer an, der Mensch erkenne die Wirklichkeit nur, sofern sie raum-zeitliche Erscheinung sei, nicht aber als Ding an sich. Das treffe natürlich auch auf das Subjekt zu. So hebt Schopenhauer hervor: »Das Ich erkennt sich nur als Erscheinung, nicht nach dem, was es an sich seyn mag.«²¹ Vergegenwärtigt man sich nun, daß sich Raum und Zeit zum einen bloß auf die Erscheinung erstrecken und zum anderen – als *principium individuationis* – die Bedingung der Möglichkeit dafür sind, daß uns individuelle Dinge gegeben sind, so wird auch verständlich, daß Schopenhauer glaubt, lediglich im Bereich der Erscheinung bzw. der empirischen Wirklichkeit seien unterschiedliche Subjekte gegeben. Sei hingegen das *principium individuationis* aufgehoben, so gelte das auch für die Differenz zwischen dem Subjekt

²⁰ Ebd., 111.

²¹ Ebd., 165.

und dem Anderen, an deren Stelle das Ding an sich als das einheitliche Prinzip alles Seienden trete. Was aber das Mitleid anbelangt, so liegt ihm – laut Schopenhauer – genau diese Auffassung zugrunde: »Sie wäre demnach die metaphysische Basis der Ethik, und bestände darin, daß das EINE Individuum im ANDERN unmittelbar sich selbst, sein eigenes wahres Wesen wiedererkenne.«²²

Ähnlich wie Schopenhauers frühere Werke wurden *Die beiden Grundprobleme der Ethik* zunächst kaum zur Kenntnis genommen, und die wenigen Rezensionen fielen eher ungünstig aus. Erst die Veröffentlichung der *Parerga und Paralipomena* (1851) brachte Schopenhauer die längst verdiente Anerkennung ein und ließ das Interesse an seinem Denken merklich zunehmen. So wurde auch eine zweite Auflage des Buches über *Die beiden Grundprobleme der Ethik* erforderlich, die in Schopenhauers Todesjahr erschien. Der Begriff des Mitleids, der im Zentrum seiner Ethik steht, wirkte nicht zuletzt – wenngleich in modifizierter Gestalt – bei Denkern wie M. Scheler, A. Schweitzer und M. Horkheimer weiter. F. Nietzsche hingegen nahm Schopenhauers Auffassung des Mitleids überaus kritisch auf. Für ihn ist das Mitleid »als *Multiplikator* des Elends wie als *Konservator* alles Elenden ein Hauptwerkzeug zur Steigerung der *décadence*.«²³ – Obgleich die Argumente, die Schopenhauer gegen Kants Ethik vorbringt, außerordentlich anregend und in entscheidenden Punkten überzeugend sind, ist die systematische Aufarbeitung dieser Thematik bislang kaum über erste Anfänge hinausgekommen.

²² Ebd., 169.

²³ Friedrich Nietzsche, *Der Antichrist*, in: *Werke. Bd. II*, hg. v. Karl Schlechta, München 1966, 1168.

EDITORISCHE NOTIZ

Die vorliegende Neuausgabe von Schopenhauers *Preisschrift über die Grundlage der Moral* folgt nicht dem Text der bislang im Felix Meiner Verlag erschienenen Ausgabe (PhB 306), sondern hebt sich in entscheidender Hinsicht von ihr ab. Während die frühere Ausgabe den Text in der auf A. Hübscher zurückgehenden Fassung wiedergab, die zunächst in der historisch-kritischen Ausgabe der *Sämtlichen Werke*¹ und später – geringfügig modifiziert – in der Zürcher Ausgabe² veröffentlicht wurde, übernimmt die neue Edition – mit Ausnahme einiger weniger Satzfehler, die bereinigt wurden – den Text der von L. Lütkehaus vorgelegten, derzeit vergriffenen Hoffmanns-Ausgabe.³

Ganz ohne Zweifel sind die beiden genannten Ausgaben von Hübscher – im Gegensatz zu manch anderen – philologisch seriös. Insbesondere bieten sich die *Sämtlichen Werke* aufgrund ihrer textkritischen Erläuterungen als unverzichtbar dar. Sie informieren den Leser über die handschriftlichen Zusätze, die Schopenhauer im Laufe der Jahre zu seinen Werken verfaßt hat, über Streichungen bei späteren Ausgaben sowie über eine Reihe anderer Varianten, die in den unterschiedlichen Fassungen der Schriften auftreten. Was die Zürcher Ausgabe anbelangt, so übernimmt sie die Textversion der *Sämtlichen Werke*, läßt aber die textkritischen Erläuterungen weg. Ein weiterer Unterschied zu den *Sämtlichen Werken* besteht darin, daß Arthur und Angelika Hübscher sämtliche fremdsprachlichen Zitate ins Deutsche übertragen und nach den entsprechenden Stellen in eckige Klammern gesetzt in den Text einfügen. Ähnlich verfahren die Herausgeber übrigens auch bei Fremdwörtern. Auf diese

¹ Arthur Schopenhauer, *Sämtliche Werke. VII Bde.*, hg. v. Arthur Hübscher, Wiesbaden 1988.

² Arthur Schopenhauer, *Werke in zehn Bänden*, hg. v. Arthur u. Angelika Hübscher, Zürich 1977.

³ Arthur Schopenhauer, *Werke in fünf Bänden*, hg. v. Ludger Lütkehaus, Zürich 1988.

Weise wird nicht nur der Lesefluß empfindlich beeinträchtigt, sondern der fremdsprachenkundige Rezipient fühlt sich darüber hinaus unnötig belehrt.

Wendet man sich der Haffmans-Ausgabe zu, so ist zu betonen, daß ihr Verdienst in erster Linie darin liegt, daß sie eine Ausgabe letzter Hand ist. Im Gegensatz zu den *Sämtlichen Werken* sowie zur Zürcher Ausgabe enthält sie keinerlei editorische Eingriffe, sondern präsentiert alle Texte in einer Fassung, die von Schopenhauer selbst autorisiert wurde. Damit wird Lütkehaus dem Umstand gerecht, daß dieser immer wieder darauf insistierte, es dürfe bei keiner Publikation seiner Schriften auch nur die geringfügigste Änderung ohne seine ausdrückliche Genehmigung vorgenommen werden. Besonders deutlich artikuliert Schopenhauer seine Anordnung an folgender Stelle: »Erfüllt mit Indignation über die schändliche Verstümmelung der deutschen Sprache, welche, durch die Hände mehrerer Tausende schlechter Schriftsteller und urtheilsloser Menschen, seit einer Reihe von Jahren, mit eben so viel Eifer wie Unverstand, methodisch und *con amore*, betrieben wird, sehe ich mich zu folgender Erklärung genöthigt: Meinen Fluch über Jeden, der, bei künftigen Drucken meiner Werke, irgend etwas daran wissentlich ändert, sei es eine Periode, oder auch nur ein Wort, eine Silbe, ein Buchstabe, ein Interpunktionszeichen.«⁴

Nun könnte man gegen eine Ausgabe letzter Hand geltend machen, daß sie Schopenhauers handschriftliche Zusätze zu seinen Schriften nicht berücksichtigen kann und daß sie darüber hinaus auch auf eine Korrektur ungenauer Zitate sowie orthographischer Fehler, aber auch von Druckfehlern verzichten muß. Auf den ersten Einwand könnte man entgegnen, daß keineswegs klar ist, welche der Zusätze der Philosoph tatsächlich in spätere Ausgaben aufgenommen hätte. Daher würde jede Auswahl auf einer Entscheidung beruhen, die der Herausgeber, nicht aber Schopenhauer selbst getroffen – geschweige denn autorisiert – hätte. Bei der *Preisschrift über die Grundlage der Moral* tritt diese Schwierigkeit allerdings nicht auf,

⁴ Arthur Schopenhauer, *Der handschriftliche Nachlaß. Bd. IV / 2. Letzte Manuskripte. Gracians Handorakel*, hg. v. Arthur Hübscher, München 1985, 33.

denn Schopenhauer veröffentlichte 1860, also im Jahr seines Todes, die zweite Auflage des Werks und hatte offenbar keine Gelegenheit mehr, weitere Zusätze zu verfassen.⁵ Was die fehlerhaften Zitate betrifft, so erscheint es durchaus einleuchtend, sie beizubehalten, denn sie vermitteln immerhin einen Eindruck darüber, wie Schopenhauer mit seinen Quellen umgeht, und das ist, wie Lütkehaus zu Recht feststellt, »philosophisch und menschlich aufschlußreich«⁶. Zu den orthographischen Fehlern sowie etwaigen Druckfehlern wäre schließlich zu sagen, daß es schwierig oder gar unmöglich ist, in jedem Einzelfall anzugeben, ob sie auf ein Versehen oder einen absichtlichen Eingriff zurückgehen. Deshalb erscheint es auch in diesem Falle einleuchtend, sich an Schopenhauers Direktive zu halten und von editorischen Eingriffen abzusehen.⁷

Abgesehen davon, daß sich Lütkehaus mit seiner Ausgabe in Einklang mit Schopenhauers letztem editorischen Willen befindet, bietet er zudem den Vorteil, daß er den Text nicht mit oftmals störenden deutschen Übersetzungen von fremdsprachigen Zitaten und Fachausdrücken überfrachtet, sondern es dem Leser überläßt, im Bedarfsfall den Anmerkungsteil zu konsultieren.

Es wurde bereits angedeutet, daß der vorliegende Band die *Preis-schrift über die Grundlage der Moral* in der Fassung letzter Hand aus dem Jahr 1860 enthält. Die Textgestaltung ist mit derjenigen der Haffmans-Ausgabe identisch, deren Paginierung – neben der neuen Seitenzählung – ebenfalls übernommen wird. An den Text der Preisschrift schließt sich ein von Michel Bodmer für die Haffmans-Ausgabe verfaßter, für die vorliegende Edition geringfügig überarbeiteter Anmerkungsteil an, der Nachweise und Übersetzungen der Zitate enthält. Darauf folgen eine vom Herausgeber neu zusammen-

⁵ Vgl. Arthur Hübscher, »Anmerkungen zu der Schrift Die beiden Grundprobleme der Ethik«, in: Arthur Schopenhauer, *Sämtliche Werke. Bd. IV*, hg. v. Arthur Hübscher, Wiesbaden 41988, 14.

⁶ Ludger Lütkehaus, »Einleitung zu Schopenhauers Werken«, in: *Beibuch zur Schopenhauer-Ausgabe*, Zürich 1988, 17.

⁷ Wagner, der seinem Schopenhauer-Register als Anhang ein Druckfehlerverzeichnis hinzufügte, war vorsichtig genug, von »sehr wahrscheinlich[en]« Druckfehlern zu sprechen. Vgl. Gustav Friedrich Wagner, *Encyclopädisches Register zu Schopenhauer's Werken*, Karlsruhe 1909, 522. – In späteren Auflagen des Werkes fehlt das Verzeichnis.

gestellte Bibliographie, welche die Originalausgaben, die Übersetzungen in die gängigsten Fremdsprachen und die wichtigste Sekundärliteratur zu Schopenhauers Ethik nennt, sowie ein Personen- und ein Sachregister, die ebenfalls neu sind. Auch die Einleitung des Herausgebers, die dem Text der Preisschrift vorangeht, wurde eigens für den vorliegenden Band verfaßt.

Ich danke dem Meiner Verlag, der die vorliegende Edition angeregt, ermöglicht und mit kompetentem Rat begleitet hat, sowie Gerd Haffmans für die Erlaubnis, den Text in der von ihm erstellten Fassung herauszugeben. Dank schulde ich ferner Sebastian Gaeb, Dominic Harion, Carsten Olk, Dr. Eva Maria Phieler und Benita Schreuder dafür, daß sie die Mühe des Korrekturlesens auf sich genommen bzw. die Register zu diesem Band angefertigt haben.

Trier, im Juni 2006

Peter Welsen

BIBLIOGRAPHIE

1. Ausgaben zu Schopenhauers Lebzeiten

Schopenhauer, Arthur. Die beiden Grundprobleme der Ethik. Frankfurt a.M. 1841.

Schopenhauer, Arthur. Die beiden Grundprobleme der Ethik. Leipzig 1860.

2. Übersetzungen

Schopenhauer, Arthur. Le fondement de la morale. Traduit par A. Burdau. Paris 1879.

Schopenhauer, Arthur. El fundamento de la moral. Traducido por F. Díaz Crespo. Barcelona 1906.

Schopenhauer, Arthur. Il fondamento della morale. Tradotto da Anselmo Turazza. Firenze 1962.

Schopenhauer, Arthur. On the Basis of Morality. Translated by E. F. J. Payne. Indianapolis/New York/Kansas City 1965.

3. Sekundärliteratur

Baum, Günther. Die metaphysische Grundlage der Schopenhauerischen Ethik. In: Schopenhauer-Jahrbuch, 82 (2001), 143–152.

Birnbacher, Dieter. Schopenhauers Idee einer rekonstruktiven Ethik (mit Anwendung auf die moderne Medizin-Ethik). In: Schopenhauer-Jahrbuch, 71 (1990), 26–44.

Cartwright, David E. Schopenhauer as Moral Philosopher – Towards the Actuality of his Ethics. In: Schopenhauer-Jahrbuch, 70 (1989), 54–65.

Fellmann, Ferdinand. Ethik der Selbsterfahrung nach Schopenhauer und Nietzsche. München 1994.